

RUNAMANIA

Zeitsprung im Dom

Wolfram Treydte



TELESCOPE VERLAG

Impressum

1. Auflage: Februar 2020

© Telescope Verlag

www.telescope-verlag.de

Covergestaltung:

Manuel Richter | RED RAPTOR www.red-raptor.de

Ingolf Preu | #IngolfPreu

André Semm | RED RAPTOR www.red-raptor.de

Telescope Verlag | www.telescope-verlag.de

Ragnar Sonntag

Graphikgestaltung: RED RAPTOR

Lektorat: Dorothea Kenneweg | www.lektorat-fuer-autoren.de

Bildnachweise

Cover und Rückseite: Ingolf Preu, Bertram Beier, mojolo - Adobe Stock

Autorenfoto: Bertram Müller

ISBN: 978-3-95915-057-6

Preis: 18,00 Euro

Der Autor

Wolfram Treydte, 1956 in Mühlhausen/ Thür. geboren, ist durch das Leben in seiner jetzigen Wahlheimat Erfurt, eng mit der Handlung des Romans verbunden. Der Erfurter Dom und die Altstadt hatten es ihm schon früh angetan, auch wenn ihn sein Chemiestudium erst weit wegführte. Ende der 80er Jahre zog er endlich nach Erfurt. Hier studierte er Marketing/ Management/ Kommunikation und beendete 2020 sein Deutschstudium.

Von 2005-2007 wagte er das bisher größte Abenteuer seines Lebens. Eine Fahrradweltreise nach Afrika. Mit seiner Frau Katrin fuhr er von Thüringen bis nach Dakar im Senegal.

In Deutschland wieder angekommen, entstand im gleichen Jahr ihr gemeinsames Buch: „Für immer mit Dir... Ich gehe auf Weltreise“. Sein folgendes Buch, über Partnerschaft, Liebe, Kommunikation und philosophische Themen, die „SchokoladenSaiten des Lebens“, erschien 2012.

Doch die Faszination der Erfurter Altstadt, ihre Geschichte und die Mystik, die in all ihren alten Mauern steckte, ließ ihn nicht mehr los. So streifte er immer wieder durch die engen Gassen und folgte den Geheimnissen, die selbst die buckligen Pflastersteine unter den Füßen zu erzählen hatten.

Und dann geschah es. RunaMania wurde geboren. Es begann eine lange Zeit der Recherche: Zu den Orten des späteren Geschehens, die dann im Roman eine Rolle spielten. Alles, sollte so authentisch wie möglich mit der auch heute noch nachvollziehbaren Realität verbunden sein, ehe das Schreiben beginnen konnte.

Allerdings gab es ein Problem, ein ernstes Problem: Er konnte nicht schreiben, ohne dabei Mengen an Schokolade zu essen, hochprozentige, mit 85% Kakaogehalt. Zum Glück sorgten seine Frau, sein Sohn und die beiden Enkel, immer wieder für Nachschub.

Herzlichen Dank

So ein Mammutprojekt wie dieses Buch wäre nicht entstanden, wenn mich meine wundervolle Frau Katrin nicht immer wieder ermuntert hätte, die unüberwindlich erscheinenden Hindernisse mit der nötigen Gelassenheit zu bewältigen. Ich danke ihr vor allem für die unendliche Geduld, so viele Stunden jeden Tag darauf zu warten, bis ich endlich fertig wurde und wir gemeinsam etwas unternehmen konnten. Für ihre Begeisterung, mit der sie mit mir all die Orte besuchte, Geschichten recherchierte und zahllose Ideen entwickelte. Als liebevoll kritische Erstleserin gab sie mir ein konstruktives Feedback, um den Roman immer weiter zu verfeinern. Vor allem sorgte sie stets für mein Überleben, denn als wild schreibender Autor, vergisst man leicht Essen und Trinken.

Einen großen Beitrag zum Gelingen des Romans leistete meine Lektorin Dorothea Kenneweg. In zahllosen Telefonaten diskutierten wir Handlungsabläufe und optimierten den Erstentwurf von über 800 Seiten, zu dem jetzigen Roman. Ihre Impulse waren unschätzbar wertvoll. Herzlichen Dank dafür.

Allen, die mit ihren Bildern und Ideen das Cover mitgestalteten, legten damit den Grundstein, ein echtes Meisterwerk zu erschaffen. Ganz großen Dank.

Besonders möchte ich auch den Erstlesern danken. Für mich war ihr Feedback, als völlig Außenstehende, sehr wichtig für das Vertrauen in meine Arbeit.

Last but not least möchte ich unserem Freund und Verleger, Danilo Schreier vom Telescope Verlag danken. Er ist eine unerschöpfliche Ideenentwickler und ich freue mich sehr, dass er mich auch bei diesem Buch mit seinem Verlag begleitet.

Kapitel 1

Während der Zug sich endlich in Bewegung setzte, begann der Regen seine seltsamen Spuren auf der Fensterscheibe zu malen. Mit dem Fließen der Regentropfen kehrten Simons zwiespältige Gedanken zurück.

<Schon verrückt, mein ganzes bisheriges Leben auf den Kopf zu stellen, um in eine ungewisse Zukunft aufzubrechen. Wenn nur die Kopfschmerzen nicht wären! Aber am schlimmsten ist diese grausame Stimme in meinem Kopf, die mir die irrwitzigsten Befehle erteilt ohne dass ich eine Chance habe, mich zu widersetzen. Wenn ich nur wüsste, was das heißen soll: *Finde Er die Auserwählte und bringe Er sie zu mir. Dann wird das Werkzeug seinen reichen Lohn erhalten: Besitztümer, hohes Ansehen und Reichtum, mehr, als Er sich vorstellen könnte. Versagt Er aber, so wird es sein Ende sein!* Und vor allem: *Wehe Ihm, sollte Er es wagen, vom Weg abzuweichen. Wir werden ein strenges Auge auf Ihn halten. Vergesse Er das niemals, ich, die Herrin, befehle es!* Ich kann nicht glauben, dass die Stimme in meinem Kopf real sein soll. Manchmal denke ich, dass diese Drohungen doch nichts mit meinen Kopfschmerzen zu tun haben, und es irgendetwas ist, was die Ärzte bisher nur nicht feststellen konnten. Andererseits, wer weiß, ob es das andere Leben in der Welt, von der diese Frau in meinen Gedanken ständig spricht, nicht doch gibt. Ich habe es ja schon immer gespürt, dass ich nicht hierhergehöre, dass ich mich von dieser anderen Zeit wie magisch angezogen fühle. Das Mittelalter hat mich schon immer fasziniert. Vielleicht ist es doch möglich, die Barrieren der Zeit zu durchbrechen, auch wenn mir nicht bekannt ist, dass es jemals einem Menschen gelungen wäre. Mutter und meine Ex, Eyleen, haben mich immer wieder gewarnt. Ich sollte mich nicht so sehr mit dem ganzen Mittelalter-Kram beschäftigen. Vielleicht haben sie ja sogar recht. Ich lebe hier, in unserer Zeit, und die Gedanken, die in meinem Kopf herumspuken, sind nur Träumereien? Dieses Hin und Her macht mich ganz krank.>

«Au, verdammt, immer diese wahnsinnigen Kopfschmerzen! Nicht schon wieder!» Simon schlug sich mit beiden Fäusten so heftig vor die Stirn, wie

es nur ging, um das Hämmern, Bohren, Nagen und Wühlen zu betäuben. Vergebens. <Dieses Dröhnen, Pfeifen und Quietschen ist nicht auszuhalten. Die verdammten Tabletten helfen schon lange nicht mehr.> Auch diesmal endete dieses Szenarium erst mit der fürchterlichen Drohung, die jedes Mal in seinem Kopf erklang: *Wehe dir, wenn du von den Weisungen abweichst.* Erschöpft lehnte sich Simon zurück. <Wie soll man sich da zurechtfinden? Ist es ein Traum oder Wirklichkeit? Wenn ich nur meinen eigenen Fantasien aufgesessen bin, werde ich wohl irgendwann in der Psychiatrie aufwachen. Ich kann einfach keinen klaren Gedanken fassen. Als ob zwei Geister in mir miteinander kämpfen würden. Und ich stecke mitten drin und habe offenbar keine Chance, aus diesem Schlamassel wieder herauszukommen.> Schon an der nächsten Haltestelle wurde Simon aus seinen Gedanken gerissen, als ein kleiner Junge in das Abteil gestürmt kam.

«Mama, komm hierher, hier ist Platz.» Ehe Simon die Chance hatte, etwas dazu zu sagen, hatte der Knirps bereits von dem ganzen Abteil Besitz ergriffen. Sofort packte er die Spielsachen aus dem Rucksack, um sie auf allen freien Sitzen gleichmäßig zu verteilen. Seine Mutter, eine Frau um die dreißig, folgte ihrem ungestümen Kind, welches sich den Platz am Fenster gesichert hatte.

«Sorry, ist hier noch frei?»

«Äh, ja, kein Problem, natürlich», stammelte Simon, noch immer etwas benommen.

«Sind das echte Klamotten oder hast du das alles im Secondhand-Shop ergattert?»

«Nein, natürlich selbst gemacht», antwortete er, allein wegen der Frage beleidigt.

«Nichts für ungut, ich bin Clarissa, und das ist mein Sohn Tommy.» Der Junge schaute den seltsamen Mann, in seinen abenteuerlichen Sachen, mit großen Augen an.

«Wie heißt du?», sprudelte es aus dem Kleinen heraus.

«Ich bin Simon, und wer bist du?»

«Ich bin Thomas, aber meine Mama sagt immer nur Tommy zu mir. Tom-

my gefällt mir besser. Bist du auch ein Papa?» Erstaunt schaute Simon ihn an.

«Nein, warum willst du denn das wissen?» Lächelnd sagte seine Mutter: «Ich fürchte, du hast sein Herz erobert.» Sie drehte sich zu Simon und strahlte ihn vielsagend an.

«Wieso *ich fürchte*? Was ist denn so Schreckliches daran? Ich dachte immer, ein Herz zu erobern, sei etwas Großartiges.» Sie lächelte nur.

«Mein Tommy ist eine alte Quasselstrippe, nicht wahr, mein Großer?» Sie schnappte sich den Kleinen und verwickelte ihn in einen Ringkampf.

«Ist schon okay. Na, warum möchtest du das so genau wissen?» Mit gesenktem Kopf antwortete Tommy.

«Weil ich auch mal einen Papa hatte, aber der ist jetzt weg.» Ohne lange auf eine Frage zu warten, begann Clarissa zu erzählen, was geschehen war.

«Sein Vater ist von heute auf morgen spurlos verschwunden. Niemand hat jemals wieder etwas von ihm gehört. Das belastet ihn ungemein. Er hat oft Alpträume, wird nachts wach und schläft dann lange nicht wieder ein. Wir waren schon mehrmals beim Arzt und beim Kinderpsychologen, aber niemand kann ihm helfen.» Clarissa wich seinem Blick aus, und Simon beschlich das Gefühl, sie würde ihm etwas Wichtiges verschweigen.

«Wie kann denn ein Mensch einfach so verschw...» Er konnte den Satz nicht zu Ende sprechen. War er doch selbst gerade dabei, sein Leben hinter sich zu lassen und zu verschwinden.

«Mama, was ist *verschw*, ist das ein neues Wort?»

«Ich habe mich nur verschluckt», schwindelte Simon. Wie sollte er dem Kind erklären, dass er im Begriff war, genau das Gleiche zu tun und ebenfalls Menschen zurückzulassen. Zwar keine Kinder wie den kleinen Tommy, aber seine Eltern und Freunde.

«Ich will, dass mein Papa wiederkommt.» Tommy begann herzerreißend zu weinen und knallte sein Spielzeug wutentbrannt in die nächste Ecke.

«Ach, komm mal her zu Mama.» Er verkroch sich schluchzend im Schoß seiner Mutter, die ihn vergeblich zu trösten versuchte. <Mann, Mann, bloß

gut, dass ich wenigstens keine Kinder habe, das kann man ja kaum mit ansehen.» Doch dann sang Clarissa mit Tommy:

«Wenn du einmal groß bist, dann bin ich ganz klein.

Wenn du dann ein Mann bist, werd ich 'ne Oma sein.

Du hast viele Muskeln und ich hab' ein Gebiss.

Aber du beschützt mich, da bin ich gewiss...», so lange, bis der Kleine wieder mit ihr herumalberte.

«Bist du aus Bielefeld?»; wollte sie wissen.

«Ja, und du?» Doch statt zu antworten, alberte sie weiter mit ihrem Sohn herum. Von der ansteckenden Heiterkeit der beiden erfasst, schaute er aus dem Fenster auf die vorbeiziehende Landschaft, als er im Augenwinkel eine merkwürdige Veränderung der Frau gegenüber auffing. Es war nur ein Gefühl, eine Ahnung, und es fühlte sich gar nicht gut an. Plötzlich war es totenstill, selbst die Zugeräusche waren nicht mehr zu hören. Dem schattenhaften Wandel nachgehend, hob er leicht seinen Kopf. <Was ist denn jetzt los?> Das bisher so sanftmütige, offene und fröhliche Gesicht der Frau versteinerte sich zu einer fahlen Maske mit eingefallenen Wangen. Mit Lippen wie Rasierklingen und Augen, die ihn zu erdolchen drohten, starrte sie ihn an. Die zusammengezogenen Augenbrauen verstärkten die zu erwartende Attacke dieser, noch vor wenigen Sekunden, so liebreizenden Mutter eines kleinen Jungen. Ein Schrecken durchfuhr ihn, der sich in immer stärker werdendem Maße in körperliche Schmerzen verwandelte. Dennoch konnte er der Versuchung nicht widerstehen, ihr tiefer in die tödlich blitzenden Augen zu schauen, bis ein unausweichlicher Sog ihn in diese hineinzog und ihn verschlang. Als wäre dies nicht schon entsetzlich genug, erblickte er in ihren Augen langsam, aber immer deutlicher, dass ewig verhüllte Gesicht dieser unheimlichen Frau, die er aus seinen zahllosen Albträumen kannte. Trotz des Schleiers erahnte Simon dahinter ein Gesicht, welches an Ebenmäßigkeit, Schönheit und Grausamkeit zugleich mit nichts zu vergleichen war, was er jemals gesehen hatte. Im gleichen Augenblick dröhnte es in seinem Kopf: *Wehe dir, weichst du ab von den Weisungen, wehe dir!*

Der eiskalte Schauer auf seiner Haut ließ ihn frieren. Zwischen Verwirrung

und panischer Angst taumelte er hin und her. Als er eine Hand am Arm spürte, schrie er vor Entsetzen laut auf.

«Ist dir nicht gut? Du bist ja ganz blass.» So plötzlich, wie die Vision kam, war sie verschwunden, und die Frau gegenüber war wieder die herumalbernde Mutter, die mit ihrem kleinen Sohn spielte. Sie streichelte zärtlich über sein Haar, zupfte seine Sachen zurecht, wie Simon es schon so oft bei jungen Müttern beobachtet hatte.

«Was, was habe ich?», stammelte er, ohne zu begreifen, was passiert war.

«Du hast gerade laut geschrien, als ob du etwas Furchtbares geträumt hättest.» Tommy schaute ihn ebenfalls verwirrt an. Simon blieb in seiner Starre, bis ihn die junge Frau weiter ausfragte, als ob nichts geschehen wäre.

«Hast du auch Kinder?»

«Was?» Er glaubte, seinen Augen und Ohren nicht mehr trauen zu können. <Was fragt sie mich da? Ist das hier ein Psychospiel mit versteckter Kamera? Wird gleich die Tür aufgehen und jemand *Das haben Sie toll gemacht rufen*? Will die mich ver...?> Um sich zu versichern, dies alles nicht in seinen fantasievollen Tagträumen zu erleben, kniff sich Simon schmerzhaft in die Wange. <Aber das kann doch eben unmöglich stattgefunden haben. Dieses immer verdeckte Gesicht aus meinen Träumen in ihren steinernen toten Augen.> Umständlich versuchte Simon sich wieder auf das Gespräch einzulassen.

«Nein, nein, ich habe keine Kinder. Warum fragst du?», stotterte Simon verlegen.

«Du siehst lustig aus.» Der Knirps zupfte an seinen ledernen Kleidern mit den vielen Fransen und Taschen herum. Am meisten hatte es ihm der Gürtel mit seiner riesigen eisernen Schnalle angetan.

«Tommy mag dich, daher dachte ich, du hast Kinder. Sag mal, bist du so ein echter Freak, der auf den Märkten herumtanzt und Met trinkt?» Sie belächelte sein merkwürdiges Outfit. Doch Tommy war schwer begeistert.

«Hast du ein richtiges Schwert, mit dem man den Drachen besiegen kann?» Wie ein echter Ritter antwortete Simon:

«Na klar, was denkst du denn? Aber das habe ich an einem geheimen Ort

versteckt, den niemand auf der Welt finden kann, nur ich.» Jetzt staunte Tommy noch mehr, als seine Mutter plötzlich sagte:

«Komm, pack deine Sachen zusammen, wir müssen gleich aussteigen.» Mit wenigen Handgriffen hatte sie seine Spielsachen eingesammelt und verstaut. Der Zug hielt, und mit einem kurzen Tschüss waren die beiden wieder verschwunden. Simon sah ihnen lange nach. Bei dem Gedanken an ihren Blick standen ihm immer noch die Haare zu Berge, und das eisige Frösteln kam zurück. <Wie kann sich eine Frau plötzlich so vollkommen verwandeln? Eine bösertige Hexe war das doch. Und diese Augen... > Mit zitternden Händen öffnete er schnell eine Flasche. Erst, als das Bier seine Lippen berührte, spürte er, wie trocken nicht nur der Mund, sondern der ganze Hals geworden war.



«Haben Eure Durchlaucht noch einen Wunsch?»

«Leg mir den Mantel um, dann kannst du gehen.»

«Ja, Eure Hoheit.» Sophie verließ die Gemächer, verschloss die Tür und begab sich in ihre Kammer. Ein langer Tag ging zu Ende. Die Herrin war mal wieder außerordentlich schlechter Stimmung gewesen. <Manchmal kann man ihr nichts recht machen. Aber sie ist die Herrin und ich nur ihre Magd. Ich will noch schnell meine Sachen zurechtmachen, bevor ich mich hinlege. Wer weiß, was der morgige Tag bringen wird.> Sie erstarrte. <Oh, da ist es ja schon wieder! Dieses merkwürdige Geräusch, als ob eine schwere, eiserne Pforte geöffnet wurde. Was ist das nur? Ich bin mir gewiss, in dem Zimmer befindet sich keine solche Tür. Zumindest konnte ich sie bisher nicht entdecken. Ich habe alles abgesucht, sogar die Wände hinter den Vorhängen, aber da ist nichts. Nur an den Bücherregalen war ich noch nicht. Die Herrin hat mir strengstens verboten, auch nur in die Nähe ihrer Bücher und Schriftrollen zu gelangen. Dabei bin ich längst des Lesens und Schreibens kundig. Selbst das Rechnen ist mir bekannt, zum Missfallen meiner Mutter, die mich stets lehrte, nur eine folgsame Magd zu sein. Wenn sie wüsste,

wie oft ich mit dem Mann der Zahlen verkehre. Vor allem, wie begeistert er von meinem kundigen Streben spricht. Nur weil meine Mutter eine Magd ist, muss ich doch nicht auch als Magd enden. Wenn ich nur mehr lernen könnte, dann wäre ich den Mannsbildern ebenbürtig und würde eine bessere Stellung bekommen, als hier als Magd mein Dasein zu fristen. Ich muss es wagen. Bestimmt ist bei der Herrin das Geheimnis versteckt, wie sie zu ihrem okkultischen Wissen gelangen konnte. Ich werde es erfahren, eines Tages werde ich es erfahren und wissen, was sie so Wichtiges zu verbergen hat. Ich muss nur dorthin gelangen, wenn sie nicht in der Nähe ist. Am besten warte ich, bis dieses Geräusch wieder ertönt. Bisher war die Herrin danach jedes Mal für eine längere Zeit verschwunden. Es ist gefährlich, denn sie ist stets unvermittelt aufgetaucht, als ob sie nie weg gewesen wäre.> Sophie verharnte und lauschte: <War da nicht eben wieder dieses Geräusch? Ich habe es deutlich vernommen, das typische Klappen einer sich schließenden Tür. Ich muss einfach nachsehen gehen. Jedoch, wenn die Herrin mich entdeckt, wie ich unaufgefordert ihre Gemächer betrete? Sie wird mich sicher schwer bestrafen, wenn nicht sogar für immer verstoßen oder noch schlimmer, in den Kerker werfen lassen.> Unruhig lief Sophie in dem Zimmer auf und ab. <Meine Mutter hat mich immer wieder gewarnt: ... *deine Neugier wird dich noch um Kopf und Kragen bringen. Lass die hohen Herrschaften in Ruhe und begnüge dich damit, dass sie dir einen Dienst anbieten* Doch heute werde ich nicht auf den Rat der Mutter hören. Zu lange habe ich schon gewartet. Heute lasse ich die Gelegenheit nicht ungenutzt verstreichen. Ich werde diese geheime Pforte finden.> Sophie nahm ihre Kerze, öffnete ihre Kammer und schlich sich zu Runas Gemächern. Auch diesmal war die Tür zu ihrer Verwunderung nicht zugesperrt. Leise, ohne zu atmen, öffnete sie die Tür einen Spalt, um das Licht des Kerzenscheins in das Zimmer fallen zu lassen. Nichts! Die Herrin war verschwunden. Sie öffnete die Tür weiter. Das Feuer im Kamin spendete genug Licht, um alles genau erkennen zu können. <Wo kann diese geheimnisvolle Pforte nur sein? Vielleicht hinter den Vorhängen an der Wand? Aber da habe ich beim Säubern der Gemächer nie etwas Auffälliges gesehen.> Sie ging zum Bücherregal, in dem die Schriften standen,

die sie niemals auch nur berühren durfte. Sie stellte ihre Kerze auf den Kaminsims und wollte nach einem der Bücher greifen, als sie hinter sich in der Dunkelheit des Raumes eine eiskalt klingende Stimme hörte:

«Was machst du da?» Sophie blieb vor Entsetzen fast das Herz stehen. Ehe sie etwas entgegen konnte, fragte ihre Herrin mit eisigem Ton erneut:

«Was suchst du nachts in meinen Gemächern, du undankbare Dirne?»

«Ich habe, ich wollte...»

«Schafft sie hinaus. Ich will wissen, was sie hier gesucht hat und wer sie geschickt hat. Bringt sie zum Reden. Ich will alles erfahren, alles!»

«Nein, bitte nicht. Gnade, Hoheit, Gnade, bitte...»

«Dummes Ding! Glaubst du etwa im Ernst, ich könnte dir nicht auf die Schliche kommen? Schafft sie mir aus den Augen!»

Ehe sie sich versah, wurde Sophie von zwei kräftigen Männern gepackt und fortgezerrt.

«Schickt nach Johannes. Ich habe mit ihm zu reden.» Der Diener nickte nur beiläufig und verschwand in der Dunkelheit der Nacht. Nachdem Runa sich versichert hatte, dass sie allein war, schloss sie hinter sich die Tür. Diesmal versperrte sie diese sorgsam und überprüfte sogar noch einmal, ob sie fest verschlossen war. <Wehe, sollte Sophie auch nur in die Nähe gekommen sein.> Runa ging in die hinterste Ecke des Raumes, zu einem kleinen Regal, welches sonst gar nicht ins Blickfeld geriet. Zu viele alte, unansehnliche Schriftrollen und Gerätschaften waren hier zusammengewürfelt. Ein ideales Versteck. Mit wenigen Handgriffen war das verdeckende Beiwerk beseitigt. Erst jetzt wurde die Öffnung sichtbar, mit der sie das Regal bewegen konnte. Langsam schob sie die im Holz verborgene Verriegelung beiseite. In einem Schrein stand eine kleine, aus massivem Holz gefertigte Kiste. Mit einem Blick wurde ihr klar: Sophie hatte nichts entdeckt. Dennoch sah sie nach, ob alles in Ordnung war. Aus ihren Gewändern entwand sie einen tief versteckten Schlüssel für das geheimste Geheimnis, den größten Schatz. Sollte dieser in die falschen Hände geraten, könnte ihre Macht bedroht sein. Sie holte tief Luft, steckte den Schlüssel in das kleine Schloss und drehte ihn quietschend um. Runa atmete auf, als ihr gewahr wurde, dass alles in bester Ordnung war.

«Wehe dir, wenn dem nicht so gewesen wäre. Du hättest deine Geburt verflucht, das schwöre ich dir.» Sie verschloss ihr geheimes Versteck sorgsam wieder und beseitigte alle Spuren, die allzu Neugierige auf gefährliche Gedanken bringen könnten. «Ist Sophie etwa eine Spionin aus dem Rat oder der Legra? Ich muss wissen, wer dahintersteckt. Niemandem darf die Absicht meines neuen, geheimen Planes bekannt werden. Koste es, was es wolle.

Kapitel 2

In der kleinen, praktisch eingerichteten Wohnung saßen sich Simons Eltern auf ihren Sesseln gegenüber, wobei jeder seinen Gedanken nachhing. Heike nippte an dem kaltgewordenen Kaffee, während in dem vollen Aschenbecher die nächste Zigarette von Thomas verglühte. Endlich brach Heike das Schweigen.

«Sag mal, findest du nicht auch, dass sich unser Simon das letzte Mal merkwürdig verhalten hat? Ich versteh den Jungen manchmal wirklich nicht.» Thomas griff nach dem Rest seiner Zigarette, ehe er antwortete.

«Na ja, er ist eben kein Junge mehr und geht schon lange seine eigenen Wege. Mit zweiunddreißig sollte man das von einem jungen Mann erwarten können.» Fahrig stellte sie ihre Tasse wieder auf den Tisch.

«Du verstehst mich nicht. Ich habe einfach ein komisches Gefühl. Da stimmt doch irgendetwas nicht, das fühle ich ganz genau.» Er lehnte sich zurück in der Erwartung, ein länger dauerndes Problem zu seinem Sohn zu hören.

«Schau mal, Heike: Simon hat seine Schule erfolgreich beendet und dann ein Studium absolviert, auch erfolgreich. Das ist doch schon mal was, oder?» Genervt warf sie sich in ihren Sessel zurück.

«Ja, das weiß ich. Zum Glück ist er mit seiner Ex, dieser Eyleen auseinander. Die hat ihm nicht gutgetan.» eröffnete sie wieder ein neues Thema.

«Dennoch, ich sage dir, diesmal stimmt irgendetwas nicht. Eine Mutter spürt so etwas.»

«Meinst du, dass er sich wegen dieser Eyleen verändert hat? Ich glaube nicht. Oder was meinst du, was nicht stimmen soll?» Nachdenklich schaute Heike ihren Mann an:

«Simon hat sich wirklich merkwürdig verhalten, als er das letzte Mal bei uns war. So, als ob er uns irgendetwas mitteilen wollte, es aber nicht aussprechen konnte. Ich meine, wenn wir ehrlich sind, hat Simon sich doch schon eine ganze Weile nicht mehr wie früher verhalten. Vor allem klagt er immer

über diese Kopfschmerzen. Vielleicht ist er ernsthaft krank und traut sich nicht, es uns zu sagen? Ich mache mir wirklich große Sorgen um ihn.» Thomas nahm seine Frau in den Arm, um sie etwas zu trösten. Ängstlich sagte sie:

«Hast du auch dieses Zucken in seinem Gesicht gesehen?»

Kapitel 3

Maria schaltete nach der Vorlesung den Beamer aus und fuhr ihren Laptop herunter, als ihr Steffens umständliches Hin und Her mit seinen Unterlagen auffiel, ohne dass er wohl jemals damit fertig werden würde.

«Ist noch etwas, Steffen?» Maria bemerkte, wie er sie heimlich anschaute, ohne sich dabei verraten zu wollen.

«Nein, nein, ich habe nur noch einmal über die Aufgabe nachgedacht. Ich bin schon weg...»

Verlegen raffte er die Sachen zusammen und verschwand, nachdem er fast seinen Laptop heruntergeworfen hätte.

«Vielen Dank, Frau Dr. Willhardt, Sie haben mir sehr geholfen. Wir werden das in der Arbeitsgruppe noch einmal im Detail durchgehen.» Maria konnte sich ein Lächeln nicht verkneifen.

«Gut, tun Sie das.»

«Ja, ich wünsche Ihnen ein schönes Wochenende, Frau Doktor, bis dann am Mittwoch zur Klausur.» Verstohlen schaute sie ihm nach. «Schon süß, dieser Steffen. Schade, dass er ein Student ist. Ob er wirklich in mich verliebt ist? Wenn ich seine Augen so sehe, und wie oft er sich verhaspelt, wenn ich ihm nur eine einfache Frage stelle, dann könnte man es schon vermuten.

Puh, endlich Wochenende! Die letzten Tage waren extrem anstrengend. Und dazu diese fürchterlichen Albträume. Vielleicht sollte ich doch noch einmal zum Arzt gehen und mich zum x-ten Male untersuchen lassen. Das kann doch nicht normal sein. Immer die gleichen Träume und das schon seit Monaten. Da soll man arbeiten können. Warum finden die nichts? Gut, dass wenigstens Philipp davon nichts bemerkt und in der Schule zurechtkommt. Meine Eltern sind immer für uns da, und besonders für Philipp. Sonst würde ich das alles gar nicht mehr schaffen. Seit ich diese Albträume habe und kaum noch richtig schlafen kann, hat meine Leistungsfähigkeit deutlich abgenommen. Jetzt ist erst einmal Wochenende, dann sehen wir weiter. Hoffentlich haben meine Eltern Philipp schon abgeholt.» Maria packte ihre

Unterlagen zusammen und überlegte: <Ich könnte mich ja mal wieder mit Georg treffen, vielleicht hat er eine Idee, was meine ewig wiederkehrenden Träume zu bedeuten haben. Schließlich hat er Philosophie und Kommunikationswissenschaften studiert, bevor er sich entschlossen hat, zur Polizei zu gehen. Da müsste er eigentlich auch mit Träumen etwas anfangen können und mir sagen, was dieses furchtbare Durcheinander zu bedeuten hat. Na ja, seine Theorien hören sich ziemlich unwissenschaftlich an, diese fast schon esoterisch klingenden Vorstellungen, wie wir Menschen funktionieren sollen. Vor allem, das ständige Gefasel von der Bedeutung der Gefühle in der gesamten Kommunikation zwischen uns Menschen und der Gestaltung und Auslebung unserer Persönlichkeiten. Das hat doch keine wissenschaftliche Grundlage. Aber diese Albträume sind schon merkwürdig. Es ist, als ob zwei Geister in mir miteinander kämpfen würden. Furchtbar! Ich kann mir ja mal anhören, welche Ideen er dazu hat, vielleicht ist ja doch etwas Brauchbares dabei. Die Tabletten kann ich ohnehin nicht mehr sehen. Vor allem habe ich schon Magenbeschwerden von dem vielen Zeug. Das kann unmöglich eine Dauerlösung sein. Ich muss mir etwas anderes einfallen lassen. Vielleicht ist Georg ja doch eine Hilfe.> Schnell verließ Maria das Unigebäude.

Kapitel 4

«Verehrte Fahrgäste, in wenigen Minuten erreichen wir Erfurt Hauptbahnhof. Der Ausstieg befindet sich in Fahrtrichtung links. Sie haben folgende Anschlusszüge...» Es dauerte eine Weile, bis Simon wusste, wo er war. Schnell raffte er seine Sachen zusammen. Als er die Tasche nahm, um das Abteil zu verlassen, entdeckte er ein Päckchen unter dem Sitz, wo die Frau mit dem Jungen gegessen hatte. Er bückte sich, um es aufzuheben. Es stand weder eine Adresse noch ein Absender darauf. Ein Postpäckchen konnte es also nicht sein. Was war es dann? Unschlüssig, was er damit anstellt, ob er es auf dem Bahnhof abgeben oder liegen lassen sollte, drehte er es hin und her, in der Hoffnung, irgendeinen Hinweis darauf zu finden, der ihm weiterhelfen. Als er es sich dicht vor die Augen hielt, konnte er nicht glauben, was er da sah. Simon schaute, und noch einmal. Tatsächlich: Auf dem Papier war zwar schwer zu erkennen aber dennoch deutlich ein «R» eingraviert! <Sollte das etwa für mich sein? Das R, für Richter? Aber dazu müsste ja jemand meinen Namen kennen und auf das Päckchen drucken. Von der Unwahrscheinlichkeit, es hier im Zug, in dem Abteil zu hinterlegen ganz zu schweigen.> Er öffnete das Päckchen in der Gewissheit, dass ihn, nach allem, was ihm heute in den wenigen Stunden hier im Zug schon passiert war, nichts mehr erschüttern könnte. Doch was er jetzt sah, verschlug ihm den Atem: In dem Päckchen lagen Banknoten im Wert von mehreren tausend Euro, in kleinen Scheinen. Beim Betrachten der Geldscheine hielt er das Einwickelpapier zufällig etwas schräg, sodass das Licht in einem Winkel auftraf, der eine leichte Spiegelung erzeugte. <Steht da etwas?> Nachdem er die vor lauter Schreck heruntergefallenen Geldscheine wieder eingesammelt hatte, betrachtete er sich das Papier genauer.

«*Verwende es wohl!*», las er.

<Was soll ich wohl verwenden? Das viele Geld etwa? Das gehört mir doch gar nicht. Geld fällt nicht einfach so vom Himmel. Oder sollte es etwa Clarissa hier verloren haben? Was mache ich denn jetzt damit? Soll ich es behalten

oder lieber abgeben?> Simon schaute sich um. Weder in seinem Wagon noch auf dem Bahnsteig war eine Menschenseele zu sehen. <Gut, dann nehme ich es erst einmal mit. Ich werde mir später überlegen, was ich damit mache.

«*Verwende es wohl!*»,

«*Verwende es wohl!*», das klingt ja wie in einem meiner Träume. Womöglich ist das Geld wirklich für mich bestimmt.>

Bei den Recherchen zu seiner Unterkunft in Erfurt fand Simon das Wirtshaus *Der Eisenhans*, mitten in der Altstadt. <Der Preis ist zwar höher als außerhalb des Zentrums, doch hier kann ich leichter einen Bezug zu dieser Stadt aufbauen. So wurde es mir zumindest übermittelt, wenn man Träume überhaupt als eine Art von Informationsvermittlung bezeichnen kann.> Langsam machte er sich auf den Weg. <Mist, ich hätte doch mein Handy noch behalten sollen. So kann ich ja gar nicht nachsehen, wo ich hinmuss.> Simon beschloss, sich erst einmal ein neues Smartphone zuzulegen. Geld hatte er ja jetzt genug. Da die Freischaltung der Nummer etwas dauerte, musste er vorerst doch jemanden fragen. Die Verkäuferin erklärte ihm, dass er nur den Straßenbahnschienen zu folgen brauchte, über den Fischmarkt, den er an dem historischen Rathaus und dem *Römer* erkennen könnte.

«Diese Statue wurde im Bauernkrieg 1525 bei einer Erhebung gegen Kurmainz auf Geheiß des Oberratsmeisters niedergerissen und am 6. November 1591 vor dem *Haus zum Breiten Herd*, an dem Sie direkt vorbeikommen, als Mann oder *Römer* neu erschaffen aufgestellt. Auf dem *Fischmarkt* biegen Sie rechter Hand in die Rathausstraße ab und kommen über den *Benediktplatz* zur berühmten *Krämerbrücke*, einem der bedeutendsten Wahrzeichen von Erfurt. Hinter der Krämerbrücke sehen Sie einen großen Spielplatz. Von dort sind es nur ein paar Schritte bis zum *Eisenhans*. Falls Sie sich verlaufen, können Sie jemanden fragen. Die Krämerbrücke oder das Rathaus kennt eigentlich jeder Erfurter. Ich wünsche Ihnen eine angenehme Zeit in unserer Stadt.» Simon war schwer beeindruckt. <Wow, hier bekommt man nicht nur eine Auskunft, sondern gleich eine stadtgeschichtliche Beschreibung mit dazu. Das kann ja interessant werden. 1525 war das also. Warum kommt

mir diese Zahl nur so bekannt vor. Wegen des Bauernkrieges? Es muss etwas Wichtiges sein, sonst wäre die Zahl nicht so präsent in meinem Kopf. Merkwürdig. Vielleicht fällt es mir noch ein.> Am *Anger* teilten sich die Straßenbahnschienen wie angekündigt in verschiedene Richtungen. Doch die Hinweisschilder zeigten ihm schnell wieder den Weg zum Fischmarkt, von dem es dann ja nicht mehr weit sein sollte. Die vielen historischen Gebäude um den Anger überraschten ihn. Auch wenn eine Großzahl moderner Gebäude, die allgegenwärtigen Klamottenläden und Restaurants ein buntes Gemisch ergaben, so überwog doch deutlich das altstädtische Flair. An der *Schlösserbrücke* wehte ihm der Duft von echten Thüringer Bratwürsten in die Nase, die ja ganz besonders schmecken sollen. Auf der gegenüberliegenden Seite war ein kleines Café, welches seine Bestuhlung auf der Brückenseite direkt am Wasser angeordnet hatte. <Jetzt einen Kaffee trinken, das ist eine gute Idee.> Simon nahm an einem Tisch Platz, von dem aus er den Fluss betrachten konnte. <Wie viele schöne Frauen es hier gibt! Schon verlockend. Andererseits, bei der kurzen Zeit, in der ich wahrscheinlich nur hier bin, wird sich wohl kaum etwas ergeben. Und wenn, wo sollte es hinführen? Ah, verdammt, diese Kopfschmerzen, schon wieder. So langsam werde ich den Eindruck nicht los, dass sie nicht zufällig auftauchen, um dann genauso plötzlich wieder zu verschwinden. Als wären sie eine Antwort auf meine Gedanken.> Erschrocken überlegte er. <Wann treten sie denn auf? Bei allem, was mit den verrückten Weisungen zusammenhängt. Eigentlich immer nur dann, wenn ich darüber nachdenke, sie nicht auszuführen. Genau dann schlagen die Drohungen mit aller Härte zu. Ich komme mir wie eine Marionette vor, an deren Fäden jemand zieht. Und nicht nur das: Einerseits werde ich ermuntert, diesen verrückten Anweisungen zu folgen und mein gesamtes bisheriges Leben aufzugeben. Andererseits ist da eine Stimme in mir, die mir deutlich und immer wieder sagt: Lass das, es ist zu gefährlich und nicht gut. Mann, diese Frau im Zug, das war ja gruselig. Erst redet sie ganz normal mit mir und dann verwandelt sie sich und es kommt diese Frau aus meinen Träumen zum Vorschein. In ihren Augen, das ist doch verrückt. ...*wehe, wenn du von dem Befehl abweichst...*? Ob sie etwas damit zu tun hat? Ich kann mir

das doch unmöglich alles nur eingebildet haben. Wenn ich nicht langsam Konkretes erfahre, drehe ich noch durch.» Er bezahlte seinen Kaffee mit einem Schein aus dem Päckchen, um dessen Echtheit zu testen, während ein kleines Mädchen

«Guck mal Mama, ein Ritter» rief. Simon lächelte ihr zu, während sie ihn glücklich anstrahlte. Nach wenigen Schritten war er an dem historischen Rathaus angelangt. «Da sind ja der Römer und das Haus zum breiten Herd. Es steht sogar groß dran. Bei uns in Bielefeld gibt es im Verhältnis zu hier fast gar keine historischen Gebäude mehr, das fällt richtig auf. Ich hätte mich doch vorher besser über diese Stadt informieren sollen.» In der Schildgasse bezog er seine Unterkunft. Die Ferienwohnung hatte den Namen *Graf von Gleichen*. Die anderen hießen: *Löbertor*, *Neues Tor* oder *Schmidtstädter Tor*. Doch ehe er die Sachen ausgepackt, und es sich auf dem Bett gemütlich gemacht hatte, kam die Hausherrin.

«Herr Richter, für Sie wurde ein Brief hinterlegt.» Erschrocken sprang er auf.

«Ein Brief, für mich? Von wem denn?» Die Wirtin schüttelte nur mit dem Kopf.

«Das kann ich Ihnen nicht sagen, eine junge Frau hat ihn nur abgegeben und ist dann gleich wieder gegangen.» Vor Schreck stotterte er nur herum.

«Eine junge Frau, hat sie keinen Namen hinterlassen oder sonst irgendetwas?» Genervt antwortete die Wirtin.

«Nein, sie hat nur darum gebeten, Ihnen den Brief zu übergeben, wenn Sie dann angekommen sind. Sie müssen sie doch kennen, wenn sie wusste, dass Sie heute hier sind.» Prüfend schaute sie ihn an.

«Nein, ich kenne sie nicht. Ich kann mir überhaupt nicht vorstellen, wer das sein sollte. Ich bin doch gerade erst hier angekommen. Wie sah sie denn aus?» Die Wirtin überlegte kurz.

«Nicht groß, schlank, so um die Dreißig, eine nette junge Frau mit einem kleinen Jungen.» Verdutzt fragte er nach.

«Sie hatte einen kleinen Jungen bei sich, so sieben Jahre alt?»

«Ja, das könnte hinkommen, er war ungefähr in dem Alter. Der Kleine war

ein richtig aufgeweckter Kerl. Also, kennen Sie die Frau doch?» Entschieden wehrte er ab.

«Nein, ich bin nur im Zug hierher ein Stück mit einer Frau gefahren, die einen kleinen Jungen bei sich hatte und dann ausgestiegen ist. Wahrscheinlich war das aber nur ein verrückter Zufall. So etwas soll es ja geben.» Zögerlich nahm Simon den ominösen Brief entgegen.



Im spärlichen Schein der flackernden Kerzen blätterte Runa gedankenversunken in ihren geheimen Pergamenten. Obwohl sie die Schriftrollen und Bücher mit größter Sorgfalt hütete, sendeten diese einen leicht modrigen Geruch aus. Zu allem Ungemach hatte Runa die unentwegt tropfenden Kerzen von den Pergamenten fernzuhalten. Nach der lautstarken Auseinandersetzung mit Sophie war im ganzen Haus kein Laut mehr zu vernehmen. Runa liebte diese Einsamkeit, um sich ihren geheimen Studien und Zeremonien zu widmen. Dennoch fühlte sie ein großes Unbehagen. <Wenn ich nur wüsste, was die neugierige Gans hier gesucht hat. Dieses Ding war mir ohnehin zu aufgeweckt für ein Weib aus der Gosse. Vor allem, da es mir nicht gelang, ihre Gedanken zu lesen. Allein dafür verdient sie die Folter. Ich werde es erfahren, und wenn ich sie in Stücke zerreißen lassen müsste.> Nach einer Weile versteckte Runa ihre Unterlagen wieder und setzte sich an den wärmenden Kamin. <Wenn mein Herr Vater ahnte, wie begierig ich seine Unterweisungen verfolge, wie schnell ich gelernt habe, was diese Sprüche und Formeln zu bedeuten haben, hätte er mich sicherlich nicht eingeweiht. Doch Mutter hatte mir bereits die geheimsten Dinge anvertraut, die kein Mann jemals erfahren wird. Wie weit ich ihm damals schon überlegen war, als er immer noch glaubte, die Macht in der Legra zu besitzen! Jetzt ist er nicht mehr als ein geduldeter Handlanger. Seit Mutters Tod ist er ein gebrochener Mann. Seine Machtstellung in der Legra hat er mir ja fast freiwillig abgetreten. Wie dem auch sei. Jetzt gebe ich diese Stellung, meine Macht nicht wieder her. Im Gegenteil>, donnerte es bedrohlich in ihrem Kopf. <Vielleicht sucht So-

phies Auftraggeber einen Schwachpunkt oder er will wissen, wie ich meine Macht erhalten und ausbauen konnte, um sich ebenfalls dieser Fähigkeiten zu bemächtigen. Das würde wiederum auf Kreise innerhalb der Legra schließen lassen. Ich muss unbedingt mit Johannes darüber sprechen. Außerdem muss er wissen, dass der Auserwählte sich auf dem Weg befindet und alles Weitere vorzubereiten ist.» Nachdem sich Runa einen wärmenden Mantel umgeworfen hatte, nahm sie sich eine Lampe, öffnete die Geheimtür, die Sophie so dringend erkunden wollte und schloss sie leise hinter sich. Der kühle feuchte Geruch des unterirdischen Geheimganges zwang sie, sich die Kapuze tiefer ins Gesicht zu ziehen. Im Dämmerlicht des flackernden Kerzenlichtes konnte sie die glitschigen und unregelmäßig ausgetretenen Stufen nur schwer erkennen. Runa tastete sich vorsichtig an den Wänden entlang, die mit eingravierten Zeichen den Weg beschrieben.

«Wenn ich etwas hasse, dann sind es diese Viecher hier unten! Schlimm genug, in der stickigen Luft kaum atmen zu können, da muss man auch noch aufpassen, nicht ständig auf eines dieser widerlichen Biester zu treten. Aaaah, schon wieder! Jetzt hat mich das Mistvieh gebissen! Verdammt, das muss mir Johannes sofort behandeln, damit sich kein Wundbrand bilden kann.» In der Pergamentergasse endete der Gang. Runa verschloss den Eingang auf eine Weise, die nur ihr das Öffnen erlaubte. Selbst wenn jemand zufällig an diese Stelle gekommen wäre, so wäre er dennoch nicht in der Lage gewesen, den Eingang zugänglich zu machen. Auf diese Weise schützte die Legra ihre geheimen und unzugänglichen Gänge unterhalb der Stadt. So konnten ihre Mitglieder unerkannt an die vereinbarten Orte gelangen. Mit wenigen Schritten erreichte Runa über die Michaelisgasse *St. Michaeli*. Während der Nachtwächter die elfte Stunde ausrief, schlüpfte sie unbemerkt durch die rechte Seitentür in das Haus neben der Kirche hinein. Johannes erwartete sie bereits, entzündete ein paar Kerzen, legte Holz im Kamin nach und stellte den Wein zurecht.

«Herrin, Ihr habt nach mir schicken lassen. Ich eilte, so schnell ich konnte.» Ungeduldig fuhr sie ihn an.

«Zuerst müsst Ihr mich behandeln. Ich bin wieder von einem dieser ekel-

haften Biester im Gang gebissen worden.» Runa legte ihr Bein frei, und Johannes betrachtete die Wunde, holte seine Reinigungsmedizin und Verbandsmittel, um die Rattenbisse sauber abzudecken.

«Mein Verdacht hat sich heute bestätigt.» Begann sie ohne Umschweife.
«Sophie?»

«Ja, ich habe sie ertappt, wie sie sich in mein Gemach einschlich und sich an meinen geheimen Büchern zu schaffen machen wollte. Der Kerkermeister wird sich um sie kümmern und mir alles berichten, was er aus ihr herausbekommen hat.» Sie lachte gehässig.

«Was meint Ihr, verehrter Johannes. Hat sie jemand beauftragt oder ist sie nur zu neugierig? Ich brauche Euren Rat und Eure Erfahrungen in diesen Dingen.» Johannes hielt sich jedoch zurück.

«Habt Ihr bereits einen Verdacht, um wen es sich handeln könnte?» Runa platzte heraus.

«Der Graf von Lehnhardt macht immer mal wieder Andeutungen, die zwar nicht den Codex verletzen, aber in ihrer Mehrdeutigkeit nicht zu überhören sind. Es wäre denkbar, dass er etwas plant: ein Komplott oder die Absicht, an mein geheimstes Wissen zu gelangen, um mir die Macht zu stehlen. Wie seht Ihr das? Ihr habt doch einen guten Kontakt zu dem Grafen.» Johannes hielt sich abermals zurück.

«Ihr wisst, wie verschlossen der Graf ist, was seine Interessen angeht. Es gibt möglicherweise einen Weg, es herauszubekommen.» Neugierig schaute sie ihn an.

«Nun sprecht frei heraus!»

«Der Graf hat eine lebenslustige Tochter, die junge Adele. Sie pflegt das Gebot der Keuschheit recht großzügig auszulegen. Unser Pfarrer Andreas nimmt der Grafentochter regelmäßig die Beichte ab. Ich könnte mit ihm sprechen und ihn dazu bewegen, dass er etwas herausbekommt. Was seinen Preis hat, wie Ihr wisst.» Unwirsch schaute sie ihn an.

«Ihr werdet es regeln!»

«Sehr wohl», antwortete Johannes gelassen.

«Es gibt einen anderen, wichtigeren Grund, weshalb ich Euch sprechen muss.»

«Ist er auf dem Weg?» Johannes setzte sich auf einen Stuhl und wartete, bis Runa endlich weitersprach.

«Ja, er ist in seiner Zeit gerade aufgebrochen. Ihr wisst: Nicht das Geringste darf misslingen.»

«Seid Ihr denn gewiss, verehrte Runa, dass er den Anweisungen Folge leisten wird?» Genervt antwortete sie.

«Ja. Ich erhielt Kunde, dass er nicht vom Weg abzuweichen wagt. Außerdem habe ich ihm durch die Botin eine milde Gabe zukommen lassen, die ihn gewogen stimmen dürfte.»

«Eine kleine Gabe? Oh, wie großzügig von euch.» Missbilligend blickte sie ihn an.

«Nun, für ihn ist alles soweit bereitet, nur für die Auserwählte fehlen noch Gewänder und Gegenstände des täglichen Gebrauchs, die erst beschafft werden können, wenn sie hier ist. Ich muss dazu mit Magdalena sprechen, die sich um alles Nötige kümmern wird.»

«Gut, dann tut es, aber schnell.»

«Seid gewiss, es wird zu Eurer Zufriedenheit geschehen. Noch etwas? Sonst würde ich Euch für den Rückweg eine Tinktur mitgeben, welche die Plagegeister in den Gängen abhält, damit Ihr unbeschadet ankommt. Ich bitte Euch jedoch, größte Vorsicht walten zu lassen, die Wunden sind gefährlich, und ich könnte Euch nicht sofort die nötige Hilfe angedeihen.» Johannes übergab Runa ein Gefäß. Als Runa es öffnete, strömte ihr ein widerlicher Gestank entgegen.

«Und das soll die Biester vertreiben?» Angewidert verschloss sie schnell das Gefäß.

«Ihr werdet es sehen, auch wenn es natürlich keine vollständige Gewissheit gibt. Gott mit Euch.» Runa wandte sich zum Gehen.

«Gott mit Euch, verehrter Johannes. Und lasst mich wissen, wenn Ihr neue Kunde vom Grafen habt.» In dem geheimen Gang öffnete Runa sofort die kleine Flasche, tränkte damit ein an einem Stock befestigtes Tuch und hielt es weit vor sich. Wieder einmal war sie von Johannes' Kenntnissen und alchemistischen Fähigkeiten beeindruckt. Wo er doch als der *Mann der*

Zahlen galt, der eng mit *Adam Ries* zusammenwirkte, um neue Rechenwege zu erdenken. Runa kostete die Genugtuung aus, dass sie einen Gelehrten wie ihn an ihrer Seite wusste.